



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Zeit im Spiegel ihrer Kunst : Betrachtungen bei Gelegenheit der
Münchener Jubiläumsausstellung : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Unsre Zeit im Spiegel ihrer Kunst.

Betrachtungen bei Gelegenheit der Münchener Jubiläumsausstellung.

(Schluß.)



ie dem Kunstschaffen unsrer Tage eigentümliche Vernachlässigung einer Reihe von Gebieten, ja geradezu aller derjenigen Gebiete, in denen in vergangenen Perioden die Kunst recht eigentlich ihr Feld erkannte, haben wir unter den beherrschenden Gesichtspunkt gestellt, daß unsre Kunst die Wirklichkeit über alles liebe. Bringt uns diese Liebe auf der einen Seite manche Verluste, so verdankt ihr die Kunst auf der andern eine reiche Entwicklung. Diese Liebe hat ihr erst ganz die Augen erschlossen für die Formen, an die sie doch unter allen Umständen mit ihrem Schaffen gebunden ist, die Formen der Wirklichkeit. Sie lernt in diesem Umgang künftig ihre Gebilde so zu gestalten, daß man an ihre Wirklichkeit glauben kann, auch wenn sie sich einmal wieder zu freien Schöpfungen erheben wird. Aber dies ist nur das Äußere. Wenn wir diese Stillleben und Landschaften betrachten, so tritt neben der Naturwahrheit als zweiter Zug das Naturverständnis hervor. Bei den Stillleben bezeugt sich eine gemütvoll hingebung an die Ruhe auf der einen, die Frische und den Reichtum in der Natur auf der andern Seite und ein sinniges Verständnis für das Charakteristische ihrer einzelnen Gebilde. Bei den Tieren ist das Drollige der Katzen und Mäuse, das Seelenvolle der Schafe und Kühe, das Scheue, Spröde der Waldtiere, das Mächtige, Brutale der wilden Tiere trefflich und oft mit vielem Humor zum Ausdruck gebracht. Und in den Landschaften endlich, den Glanzstücken unsrer Ausstellungen, bemüht sich die Kunst, jeder Natur, dem Flachland wie dem Hochgebirge, dem stillen kleinen Wasser wie dem Meer, der Wiese wie dem Wald und wiederum in jeder Landschaft den verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, vom tiefen Winter bis zum fahlen Spätherbst, vom Morgendämmer bis zum Mondenschein, vom lachenden Sonnenglanz bis zum dunkelsten Gewitterhimmel, von der stillen Ruhe bis zur gewaltigsten Erregung ihre eigentümlichen Reize abzulauschen. Diese Versenkung in die Natur entspricht völlig der Zeit der Sommerfrische, dem Drange unsers Geschlechts, aus der lärmenden Unruhe und der Überkultur unsers städtischen Lebens zu flüchten in die Stille und Unmittelbarkeit des

Naturlebens. Dabei ist aber noch ein weiterer Zug zu beachten: unsre Landschaften sind Stimmungsbilder und wollen es sein. Sie wollen nicht an einer schönen Gegend unser Auge erquicken, sie wollen unsre Seele in eine gewisse Stimmung wiegen. So tritt hier der Zug der Subjektivität, der Sinn für das Empfindungsleben dem Zug des Realismus, dem Interesse an der Wirklichkeit zur Seite. Es ist in unsrer Zeit das Korrektiv für die letztere Eigentümlichkeit; freilich ein sehr ungenügendes; denn es ist durch und durch individuell. Aber auch hierin spiegelt die Kunst trefflich ein individualistisches Geschlecht, das in der Gefahr der Atomisierung steht, einen Geist, der nicht in den lichten Höhen objektiver geistiger Wahrheiten oder Größen, sondern in den dämmerigen Tiefen des Gemütslebens zu sich selber zu kommen und Gleichgewicht und Ausspannung zu gewinnen sucht gegenüber den erschöpfenden und verwirrenden Eindrücken der Wirklichkeiten des Daseins. Es ist die Zeit der Musik und in ihr des Liedes und des Charakterstücks, die auch in der bildenden Kunst Töne, die Töne des Stimmungsbildes, zu vernehmen begehrt. Vielleicht darf man noch mehr ins Einzelne gehen und bei dem ausgesprochenen Vorherrschen der Seestücke die Vorliebe für das bewegliche Element aus der großen Beweglichkeit unsers Stimmungslebens erklären, andererseits in dem Überwiegen der Bilder mit ernster, sei es wehmütiger, sei es düsterer Stimmung die Spiegelung der innern Unbefriedigung als eines durchgehenden Grundtons in der allgemeinen Stimmung unsrer Tage sehen.

Diese ausgebildete Aufnahmefähigkeit, verbunden mit dem nachgewiesenen Sinn für das Individuelle spiegelt sich weiterhin in der Blüte der Bildnismalerei, wie sie durch Lenbach vertreten, aber auch mit einer großen Zahl anderer Namen zu belegen ist, wie denn auch in der Bildnerei die Porträtbüste an Zahl und Wert hervorrage. Doch ist nicht zu verkennen, daß bei den meisten die künstlerische Thätigkeit mehr in der treuen gewissenhaften Wiedergabe dessen, was die Augen sehen, im Grunde nur bei dem einzigen Lenbach in dem kongenialen Hervorheben der charakteristischen, sozusagen der Weltgeschichte angehörenden Züge in großer Auffassung besteht, eine Parallele zu der mangelhaften Fähigkeit für die Historie.

Mit der Landschaft streitet um das Interesse unsrer Künstler das Menschenleben, wiederum das wirkliche Leben der Gegenwart. Das Sittenbild aus der Rokokozeit findet zwar noch um des malerischen Reizes der Trachten willen, vor allem in zierlichen Miniaturen seine Pflege, aber es tritt völlig in den Hintergrund gegenüber der Überfülle von Bildern aus der Gegenwart. Goethes Wort klingt wie eine Parole durch die Zeit: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihrs packt, da ist's interessant.“ Und zwar ist es nicht die vornehme Welt, sondern das Volksleben, was unsre Künstler suchen, und im Volksleben wiederum mit Vorliebe die ernsteren Erlebnisse, Gottlob nicht mehr, wie vor wenigen Jahren noch, das Krasse, was an sozialistische Schilder-

rungen erinnerte, sondern Ereignisse, in denen das tiefe Volksgemüt zur wahren Geltung kommt und die Eindrücke sich am schärfsten individualistisch abtufen. Daneben ist es das Familienleben und die Kinderwelt, in deren Darstellungen unsre Kunst bezeugt, daß in unsrer Zeit der Sinn für Heim und Familie lebendig ausgeprägt ist. Sodann tritt bedeutsam das religiöse Sittenbild hervor; wie es in München zu erwarten war, ganz besonders in katholischer Ausprägung. Die vielen Nonnen und Mönche, die uns da in allerlei Thätigkeit und Unthätigkeit gezeigt wurden, erinnern an die in manchen Kreisen überhandnehmende Hinneigung zu diesen Vertretern eines weltflüchtigen Friedens. Endlich tritt charakteristisch hervor der Respekt und das Interesse unserer Zeit für die Industrie und in weiterer Linie für die arbeitenden Klassen überhaupt. Wir sehen die Arbeiter aus dem Gotthardtunnel kommen, eine Panzerkorvette auf der Werft des Vulkan bauen, Schmiede am Eisenhammer ihr Tagewerk verrichten, wir erleben eine Kartoffelernte, eine Roggenernte, beobachten Flachsspinnerinnen, einen Schwertfeger und ähnliches mehr — lauter Dinge, die eine frühere Zeit niemals als würdige Gegenstände der Kunst betrachtet hätte. So zieht der volle Ernst des Lebens in die heitern Hallen der Kunst, damit er von dieser mit dem Schleier der Poesie umwoben werde. Es spricht sich darin ein bedeutsamer Wandel in den sozialen Anschauungen aus. Die Kunst nimmt teil an der Aufgabe unsrer Tage, Gegensätze auszugleichen, für jeden Stand und jede Thätigkeit die rechte Würdigung, für jedes menschliche Weh und jede seelische Bestimmtheit ein offenes Auge und teilnehmendes Verständnis zu gewinnen.

Wir sind zum Ausgangspunkte unsrer Betrachtungen zurückgekommen: es ist die Wirklichkeit, von der unsre Kunst fast ganz in Anspruch genommen wird. Da sie erscheint wie festgebannt vor ihr, so daß die Phantasie beinahe die Flügel zu schwingen verlernt hat. Mag das letztere zum Teil die Folge jenes Zuges der Zeit sein, gewiß liegt ebenso sehr in diesem Mangel schöpferischer Phantasie eine Mitursache davon, daß unsre Kunst sich so selten an die Gestalten der Geschichte und an Verkörperungen von Ideen wagt. Man hat auch in den andern Geistessthätigkeiten unsrer Zeit denselben Mangel beklagt. Man glaubt einen Teil der Schuld der Art unsrer Schulerziehung beimessen zu müssen. Ein andrer und größerer Teil liegt wohl in der Entwicklung unsrer Lebensverhältnisse, welche Einsamkeit, Stille, Konzentration erschweren und mit einer bunten Fülle von Eindrücken jeden unter uns ganz und gar in Anspruch nehmen. Erst wenn man diesen von ihr selbst nicht verschuldeten Umständen Rechnung trägt, begreift man völlig die Richtung unsrer Kunst und urteilt billig über die auffallende und trotz allem beklagenswerte Einseitigkeit derselben.

Doch wenn nicht alles täuscht, hat Phantasie die Flügel leise wieder geregt, nicht nur im fernen Spanien, wo sie den jungen Venlure zu jener genialen Vision einer von Märtyrern und Seligen in den Ruinen des Kolosseums ge-

haltenen Seelenmesse begeistert hat. Auch in deutschen Landen hat Willroider in der „Sintflut“ ein mächtiges Naturgedicht, voll von unheimlicher Großartigkeit, geschaffen, und Ferdinand Keller in seiner „Apotheose“ die große Zeit, die mit diesem Drei-Kaiser-Jahre hinter uns liegt, wie in einem Hymnus, in verkürzter Pracht in ihren erhabenen Vertretern vor uns heraufgeführt. Mag man dies und das im einzelnen auszusagen haben, das Bild ist eine künstlerische That, die unsrer Kunst aus der Enge der Wirklichkeit die Wege wieder öffnet in die lichte Welt, wo vor der Phantasie alles Gestalt gewinnt, was nur in einer Menschenbrust sich regen mag.

Doch nicht nur das Schaffen der Kunst, auch ihre Stellung im Leben der Gegenwart, wie wir sie zu Eingang gekennzeichnet haben, mag noch zu einigen Schlußbetrachtungen Anlaß geben. Die Kunst ist mitten hinein in das Leben des Volkes gestellt, sie ist von dem öffentlichen Interesse gewaltig beeinflusst. Sie bietet darin ein sprechendes Beispiel, wie in unsrer Zeit immer weniger die einzelnen Thätigkeiten des Volkgenius sich in ihrer Vereinzlung und Selbständigkeit zu erhalten vermögen, wie unsre Zeit vom Gemeinleben abgeschlossene Kreise gewaltsam sprengt und in ihren großen Strom hineinzieht. Man mag dies in vieler Beziehung beklagen, nicht wegen der Zerstörung so mancher Idyllen, für deren heimliche Pflege kein lauschiger Raum mehr bleibt, sondern weil die Ausprägung von Individualitäten dadurch erschwert ist, weil ein Talent sich nur in der Stille bildet und die schöpferische Quelle überall nur in der Tiefe einer in sich abgeschlossenen Persönlichkeit fließt. Aber die scharfe Luft der Öffentlichkeit giebt auf der andern Seite doch die Bürgschaft einer gewissen Gesundheit; das große Leben gewährt unerschöpfliche Anregung, die Gemeinschaft bewahrt vor Verkümmern und Verbohrung. Dies alles, Vorteil wie Nachteil, bewährt sich auch an unsrer Kunst. Und wie in andre Gebiete, so hat die Zeit auch auf ihre Palette einen Tropfen demokratischen Öls gegossen, während sie früher durch und durch aristokratischen Charakter hatte.

Diese Öffentlichkeit zieht aber, wie uns unsre internationale Ausstellung überraschend zeigte, noch größere Kreise. Das Internationale, das so viele Gebiete unter sein nivellirendes Szepter gebracht hat, macht sich auch im Gebiete der Kunst geltend.

Die Länder, die hierbei in Betracht kommen, sind außer Deutschland, wozu wir im Kunstschaffen auch Österreich rechnen dürfen, da sich Wien von den deutschen Kunststätten München, Berlin, Düsseldorf nicht mehr unterscheidet, als diese untereinander: Holland und Scandinavien, dessen drei Länder wenigstens aus der Ferne als ein Ganzes erscheinen, Frankreich und Belgien, Italien und Spanien, ferner Ungarn, Polen, Rußland, England, Amerika. Die Schweiz hat zur Zeit keinen eignen Typus. Die aus der deutschen Schweiz hervorgegangenen Künstler haben ihre künstlerische Heimat bei uns, die französischen vermutlich in Paris gefunden.

Aber auch Amerika kommt hier nur als geographische, nicht als künstlerische Größe in Betracht. Denn die Künstler der neuen Welt gehören alle irgend einer der europäischen hohen Schulen an und bilden kein Ganzes für sich. Was im Glaspalast zu München in den Amerika-Sälen hing, war Münchener oder Pariser Kunst. Auch England, so tüchtig es zu porträtiren vermag, ist noch eine problematische Größe im Künstlerleben. Die zwei berühmtesten Londoner sind keine, der Deutsche Herkommer und der Frieser Alma Tadema. Auch die Polen können kaum als eine Größe für sich zählen trotz ihrer Akademie in Krakau und deren Direktor Matejko, der bedeutende Bilder aus dem polnischen Leben malt, in München aber mit einem farbigen Einzuge der Jungfrau von Orleans in Rheims völlig durchgefallen ist. Ein Teil der Polen malt in Paris und bildet ein tüchtiges Element der dortigen Kunst; ein anderer in München; die Bilder der letztern gehören zur Münchener Kunst, wenn sie auch teilweise polnisches Leben darstellen. Ungarn und Rußland sind auf dem Wege, sich zu nationalen Schulen auszubilden und weisen zur Zeit Künstler von eigenartiger Bedeutung auf, denen vollendete Technik und urwüchsige Kraft der Darstellung zu Gebote stehen. Beide lieben noch das Grausame zu sehr; die Ungarn speziell malen Leidenschaften, die manchmal an Halbkultur streifen, aber durch ihre ungebrochene Kraft und durch das Malerische ihrer Erscheinung gewinnen. So stehen neben den deutschen Schulen einschließlich Wien die drei erst genannten Nationenpaare im Vordergrund. Sie alle haben, wobei sich nur Holland und Spanien ein wenig konservativer zeigen, den gemeinsamen Zug, daß von der Eigenart der großen Vergangenheit ihrer Kunst in deren heutigen Schöpfungen fast nichts mehr zu erkennen ist. Die „moderne Kunst“ als internationale Größe ist von viel bestimmenderem Einfluß auf ihr Kunstschaffen als ihre national-künstlerische Vergangenheit. Dabei berühren sie sich paarweise unter einander näher, wie denn auch zwischen Belgien und Frankreich, Spanien und Italien ein lebhafter künstlerischer Verkehr stattfindet. Deutschland, das sich früher abwechselnd von Italien und Frankreich beeinflussen ließ, steht, nachdem es von Paris den Anstoß zum Freilicht und zum Impressionismus erhalten hat, zur Zeit in lebendigster Wechselwirkung mit Holland, während in Skandinavien der Einfluß beider Länder mit dem von Paris zusammenwirkt und Originalität unter den sieben Ländern dort verhältnismäßig am wenigsten vorhanden ist.

Trotz dieser näheren oder entfernteren Beziehungen der einzelnen Kunstländer unter einander ist die Malweise international zu nennen. Überall ist die Technik annähernd auf gleicher Höhe. Überall ist die erste Frage die nach der Naturwahrheit. Überall blüht das Freilicht. Überall werden mit mehr oder weniger Glück impressionistische Versuche gemacht. Als Zeichen des lebendigsten Austausches der Kräfte mag dies erfreulich sein. Aber wie jeder Gewinn, bedeutet auch der hierin beurfundete auf anderer Seite einen Verlust.

Der Stil ist der Mensch — das gilt auch von der Kunst. Die Herrschaft eines internationalen Stils bedeutet einen Verlust an Nationalcharakteren unter den Kunstvölkern, von welchen doch im Grunde jede Nation die Wirklichkeit mit eignen Augen und in eigentümlicher Strahlenbrechung sieht. Auch bezüglich der Wahl der Stoffe sind in der ganzen kunstschaffenden Welt zur Zeit dieselben Neigungen und Abneigungen zu beobachten. Auch hier waltet eine internationale Macht. Überall hat der Realismus den Sinn für ideale, historische, religiöse Malerei verdrängt. Überall beherrschen das Interesse der Künstler die Landschaft mit dem Tierstück, das Bildnis und das Sittenbild. Überall wird in Landschaft und Genre das Nationale immer entschiedener bevorzugt; das Fremde verliert an Reiz. Daneben lassen sich noch folgende Beobachtungen machen. Während sich für religiöse Malerei ebenso in den rein protestantischen Nationen des Nordens als in den katholischen des Südens, vor allem in Frankreich und Italien, kaum ein Pinsel zu rühren scheint, findet sie bei uns Deutschen verhältnismäßig immer noch eine beachtenswerte Pflege. Während Skandinavien nur in Landschaften hervorragendes leistet, tritt in Ungarn und Spanien, dort bunt, leidenschaftlich, herb, hier ernst, feierlich, tieferfaßt das Sittenbild hervor. Für Bildnisse ist Deutschland klassisch und etwa England, während Italien darin auffällig zurücktritt. Italien liebt das Harmlose, Heitere; eine Freude am Leben, die sich dessen ernstere Seiten möglichst aus dem Auge rückt, aber auch für Leichtfertigkeit und fade Tändelei nichts übrig hat, spiegelt sich in seiner Kunst. Holland pflegt in vollem Gleichgewicht und mit derselben Gewissenhaftigkeit und Virtuosität Landschaft und Sitte, ohne sich aber je aus der Ruhe bringen zu lassen durch einen Aufschwung zum Packenden oder Großartigen; das Alltägliche, Behagliche besitzt Mynheers Herz. Belgien liefert vor allem prächtige Seestücke; seine Sittenbilder lassen eine tiefere, liebende Versenkung in das menschliche Leben vermischen. Frankreich, dessen Kunstschaffen nach den wenigen Nummern in München nicht zu beurteilen ist, soll nach Otto Brandes' Bericht über den diesjährigen Salon, den er einen „Salon der Entkleideten“ nennt, seine Liebe immer noch neben dem Nackten der Revanche- und der Greuelmalerei widmen, eine Kulturstufe, über die wir anderen glücklich hinaus sind.

Wem aber, der durch Münchens Glaspalast schreitend die Kunst aller Kulturvölker an sich vorüberziehen läßt, tritt in diesem internationalen Kongreß der Kunst auf deutschem Boden nicht in gewaltigem Maße zutreffend bis zu dem bezeichneten Zuge, daß Rußland gar nicht, Frankreich schlecht, England dürftig sich beteiligt hat, die Brust höher schwellend, die zentrale Ehren- und Machtstellung des deutschen Vaterlandes entgegen inmitten dieses großen Gemeinamen, das die Völker alle als der internationale Geist der Zeit umschlingt und eint?